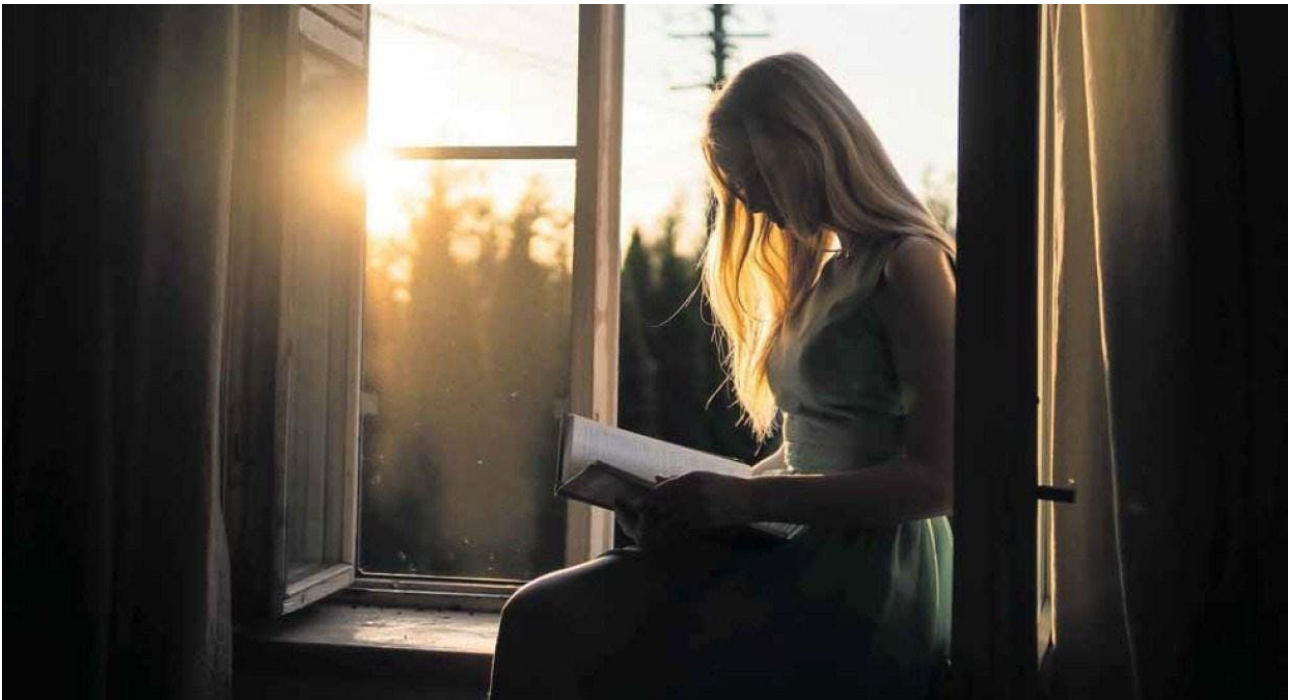


# „Wir sollten unbedingt schauen, was jetzt mit uns passiert“

INTERVIEW: HANNES VOLLMUTH

Das Coronavirus verursacht großes Leid auf der ganzen Welt. Der Soziologe Hartmut Rosa spricht über die Nebeneffekte der Krise im Alltag – und die positiven Seiten der erzwungenen Entschleunigung



„Vielleicht beginnen wir jetzt damit, unseren Alltag neu und einfacher zu strukturieren“, sagt der Soziologe Hartmut Rosa.

**Hartmut Rosa, 54, ist Professor für Soziologie an der Friedrich-Schiller- Universität Jena und Direktor des Max-Weber- Kollegs Erfurt. Sein letztes Buch heißt „Unverfügbarkeit“. Er lebt in Jena und Gräfenhausen, Hochschwarzwald, wo er auch die Zeit des Shutdowns verbringt.**

Flüge storniert, Universitäten, Schulen und Kitas geschlossen, die Fußball- Europameisterschaft verschoben, der Restaurantbetrieb reglementiert, Home-Office als fast kollektive Pflicht und Vorstufe zur Quarantäne: Die Welt, wie wir sie kennen, bremst ab und kommt zum Erliegen. Welche Auswirkungen hat das auf unser Zeitgefühl? Was lost die große Ruhe in unserem Alltag aus? Fragen an den Soziologen Hartmut Rosa, zu dessen Forschungsschwerpunkten die Beschleunigung in der Gesellschaft zählt.

*SZ: Unser Jahr war durchgeplant, jetzt sind unsere Outlook-Kalender wie leergefegt, alle Save-the-Dates zurückgerufen, die To-do-Listen beängstigend übersichtlich. Wie viele Termine haben Sie noch?*

Hartmut Rosa: Für die vergangene Woche war alles leer geräumt. Ich hatte noch zwei, drei Telefontermine, aber das war es dann. Dabei war eine Lehrstuhlklausur angesetzt, ein sehr wichtiger Termin zu einem Sonderforschungsbereich und eine Veranstaltung in Stuttgart mit dem Ministerpräsidenten Kretschmann. Nichts davon fand statt.

*Was machen Sie dann gerade?*

Ich kenne solche Situationen, wenn bei mir im Schwarzwald durch Schneebruch und Sturm der Strom ausfällt. Da kannst du einfach nichts machen, vor allem dich nicht an den Computer setzen. Das ist eigentlich das Beste, was mir passieren kann. Der Unterschied zur Corona-Krise ist aber, dass ich über das Internet doch noch mit allem verbunden bin und 1000 Sachen erledigen kann, vor allem Sachen, die bisher liegen geblieben sind. Und ich habe keine Ausrede mehr.

*Wenn es einen Satz gibt, der gerade inflationär oft gebraucht wird, dann ist es wohl dieser: „Ich weiß nicht, was in drei, vier Wochen sein wird, ich weiß es einfach nicht.“*

Es ist eine Zwangsentschleunigung, die uns von außen diktiert wird. Das fühlt sich nicht immer gut an. Gleichzeitig ist es aber nur eine halbe Zwangsentschleunigung, weil wir das auch freiwillig tun. Wir sagen ja selbst, wir sollten zu Hause bleiben. Selbst hier in meinem kleinen Dorf im Hochschwarzwald ist kaum Verkehr, es gibt keine Leute in den Kneipen, und in den Geschäften gehen sich die Menschen aus dem Weg. Es herrscht eine große Ruhe.

*Sie beschäftigen sich seit Jahren mit den Themen Beschleunigung und Veränderung der Zeitstruktur in der Moderne. Wie ordnen Sie die Ereignisse in Ihre Überlegungen ein?*

Meine These lautet ja: Wir modernen Menschen zielen immer auf eine Vergrößerung von „Weltreichweite“. Und jetzt schrumpft die zeitliche und räumliche Reichweite der Menschen massiv zusammen. Heute München, morgen Berlin und übermorgen Paris – das geht nicht mehr. Der Planungshorizont und unser Bewusstsein sind jetzt auf die häuslichen vier Wände oder die nähere Umgebung beschränkt, und sie reichen auch nur noch wenige Tage in die Zukunft. Dann kann schon alles wieder anders ein.

*Und wie reagieren die Menschen Ihrer Beobachtung nach darauf?*

Wir alle sind strukturell sehr fremdbestimmt. Termine diktiert den Ablauf unserer Tage, Verpflichtungen und Deadlines. Da diese Strukturen jetzt nach und nach wegbrechen – die Volleyballgruppe sich nichtmehr trifft, die Bandprobe abgesagt wird und viele Büros schon geschlossen sind –, wird es zu einer Destrukturierung unseres Alltags kommen. Das kann massive Irritationen erzeugen.

*Der Autor Nils Minkmar hat vor Kurzem im „Spiegel“ Albert Camus zitiert, von dem das Zitat stammt: „die befreiende Pest“. Gibt es etwas Positives am Corona-Shutdown?*

Man kann diese Situation auch genießen. Sich schlecht fühlen, bringt sowieso niemandem irgendetwas. Neun von zehn Leuten schwören sich über die Weihnachtsfeiertage, dass sie es im nächsten Jahr langsamer angehen lassen. Aber in der Praxis erweist es sich als vollständig unmöglich. Bis vor Kurzem dachten wir, dass nichts und niemand uns vom Beschleunigungszwang befreien kann. Und plötzlich ist es so, als hätte jemand gewaltige Bremsen an das gesellschaftliche System angelegt. Wir sollten unbedingt schauen, was jetzt mit uns passiert, was mit der Art und Weise geschieht, wie wir leben und die Welt wahrnehmen.

*Was meinen Sie damit konkret?*

Ich beobachte an mir, dass ich in meinem Alltag als Wissenschaftler bisher jeden Tag zu einer anderen Uhrzeit gegessen habe, wenn es eben reingepasst hat. Und jetzt stelle ich fest: Ich

habe überhaupt keine Struktur in meinen Tagen. Ich nehme an, dass es vielen Menschen so geht. Vielleicht beginnen wir jetzt damit, unseren Alltag neu und einfacher zu strukturieren und zu gestalten. Ich bin davon überzeugt: Das tut uns allen gut. Es setzt natürlich voraus, dass wir uns nicht sofort selbst wieder unter den Zwang setzen, neue To-do-Listen zu erstellen und abzuarbeiten, auf die wir alles schreiben, was die letzten Jahre zu Hause so liegen blieb. Und es setzt voraus, dass wir nicht einfach die weiterhin sehr hohe Geschwindigkeit des digitalen Lebens unseren Alltag bestimmen lassen.

*Das ist natürlich eine sehr privilegierte Sicht auf diese Krise: Warum sollte uns ein beschränkter Alltag denn guttun?*

Die Weltreichweitenverkürzung birgt die Chance, das auszubilden, was ich eine Resonanzhaltung nenne. Resonanz ist ein wichtiger Begriff in meiner Forschung und beschreibt die Bereitschaft und Fähigkeit, mit der Welt wieder ernsthaft in Kontakt zu treten: uns selbst und die Umwelt um uns herum wieder mehr wahrzunehmen, ohne gleich auf einen bestimmten Output, eine Optimierung, ein Ergebnis zu zielen. Am Morgen aufzuwachen und nicht zu wissen, was sein wird an diesem Tag. Noch nicht zu wissen, was wir tun werden. Und dann hören wir mal, was die Welt, die sich jetzt meldet, die mit uns in Kontakt tritt, zu sagen hat – und wir finden heraus, wie wir darauf antworten können, ohne einen Plan abzuarbeiten.

*Aber gerade Kontakt ist doch etwas, was wir uns gerade alle untersagen.*

In Kontakt treten beziehe ich nicht nur auf Menschen. Man kann auch mit Dingen in Kontakt treten. Mal rausgehen und im Garten schauen, was da so ist. Oder mal wieder seinen Körper spüren. Oder seine Biografie – alte Tagebücher wieder ausgraben. Seit mein Vater vor mehr als einem Jahr gestorben ist, habe ich ganz viele Briefe von ihm gefunden, aus seiner Jugend, die mir für mein Leben einiges klarer machen. Man braucht nicht immer Menschen, um Resonanz zu erfahren.

*Das klingt fast zu idyllisch.*

Es wird eine Weile dauern, bis uns die aufgezwungene Entschleunigung guttut. Außerdem werden wir ja alles wieder aufholen müssen. Es ist nur eine geborgte, gestundete Zeit, die wir irgendwann zurückzahlen müssen. Aber das sollte uns nicht davon abhalten, diese Situation auch als Chance zu begreifen.

Trotzdes vielen Leids: Was könnte Gutes von der Corona-Krise bleiben?

Wenn wir Glück haben, kommt es zu einer Art Relevanzverschiebung. Wir werden nach der Krise sicher wieder beschleunigt leben. Aber die Welt um uns herum, die Welt, die uns sehr nahe ist, wird womöglich wieder wichtiger für uns geworden sein. So, dass wir in zwei Jahren dann sagen: Da gab es einmal ein paar Wochen, da lebte ich anders, da hatte ich ein anderes Verhältnis zu meiner Umgebung, zu dem Haus, in dem ich wohne, zu meinem eigenen Körper, zu den Menschen um mich herum. Als Erinnerung könnte das sehr wertvoll für uns sein.